

"Chomm, mer gönd i d Weiere!"

Autor(en): **Mettler, Louis**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Appenzeller Kalender**

Band (Jahr): **276 (1997)**

PDF erstellt am: **23.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-377015>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Chomm, mer gönd i d Weiere!»

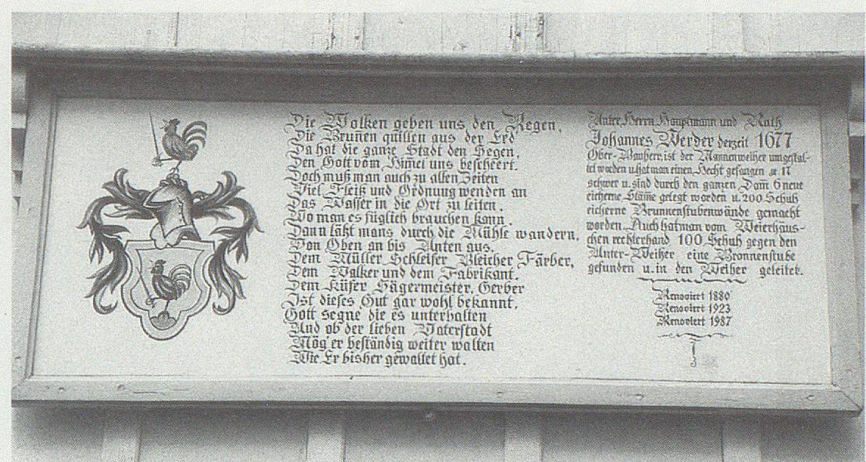
LOUIS METTLER

Was den Rorschachern der See, den Schaffhausern der Rhein und den Appenzellern ihre Bäche und Bergseen, das sind den Stadsanktgallern die «Weiere»: Naherholungsgebiet, Badeplatz, Spazierweg und – wenn es der Winter gut meint – alle paar Jahrzehnte einmal Natureisbahn. Nicht von ungefähr heisst der Berg, der diese Vergnügen bietet, Freudenberg.

Dabei meint, wer «Weiere» sagt, meist jene drei Weiher, die wie eine natürlich gewachsene Seeparkanlage Scharen von Ruhe-, Sonne- und Abkühlungssuchenden anziehen: den Knabenweiher, den Mannenweiher und den Kreuzweiher, oft als «Familienbad» bezeichnet und in einem abgegrenzten Winkel als «Frauenbadi» dem weiblichen Geschlecht vorbehalten. Wer «Dreiweihern» sagt, meint aber den kleinsten, östlich der drei grösseren gelegenen «Eichweiher» gleich mit. Und nicht selten glauben die «Weierepilger» auch, dass die Anlage – weil so selbstverständlich zur Stadt gehörend – auch seit jeher besthe und auf natürliche Weise entstanden sei. – Weit gefehlt.

Nützliches Wasser

Ein beim Knabenweiher im Badehäuschen angebrachtes Ge-



«. . . das Wasser an die Ort zu leiten, wo man es füglich brauchen kann.» Am Weiherhüsli des Knabenweiher findet sich diese Tafel aus dem Jahr 1753, die auf die Entstehung der Weiher, die Verwendung des Wassers und die Badefreuden hinweist.

dichtchen aus dem Jahre 1677 erinnert die im Wasser und an der Sonne Badenden daran, was es mit dem Wasser in früheren Generationen auf sich hatte: Von Müllern, Schleifern, Bleichern, Färbern, Walkern, Fabrikanten, Küfern, Sägermeistern und Gerbern ist da die Rede, denen «dieses Gut gar wohlbekannt» gewesen sei. Unten in der Stadt gab es die von den verschiedenen Bächen gespeisten Schwemmgräben, die den wackeren Gewerbsleuten ihre Arbeit ermöglichten.

Um sich die Dienste des Wassers auch in wasserärmeren Zeiten zu sichern, bauten die Stadtbewohner Weiher. Als einer der ersten entstand die «Wetti» am

Gallusplatz. Auf Stadtgebiet finden sich noch heute sogenannte Feuerweiher: bei der Bergstation der Mühleggbahn, auf dem Weg zum «Unter Brand», im Nest oder an der Burgstrasse.

Sie alle waren offene und mehrfach genutzte Wasserreservoirs zur Versorgung der Stadt. So spielte das Wasser unter anderem eine zentrale Rolle für den öffentlichen Verkehr. Das Wasser des Mühleggweihers beispielsweise wurde seinerzeit zum Hauptbahnhof hinuntergeleitet, wo es die Dampfkessel der Lokomotiven füllte. Oder mit dem Wasser des Brandweihers beschwerte man zur Zeit, als die Mühleggbahn noch eine richtige Drahtseilbahn war, den oberen



Der Mannenweiher, heute nicht mehr nur den Mannen vorbehalten, ist beliebter Treffpunkt.



Der Knabenweiher mit Boots- und Gerätehaus, wo Knaben im Besitz des Fischerpatents ihr Glück versuchen.



In den siebziger Jahren fast abgerissen, dank dem Pic-o-Pello-Zirkus gerettet und heute renoviert: die Frauenbadi.

Wagen des Bähnleins, damit er den unteren hinaufzuziehen imstande war.

Äbtische Dämme

Die heute bestehenden und andere inzwischen wieder verschwundene Weiher zu St. Georgen, so steht es in einigen Quellen nachzulesen, seien durch das Wirken des Klosters St. Gallen entstanden. In dem Tälchen im heutigen «Dreilindenhang», in dem die Waldbäche einige Tümpel geschaffen hatten, habe ein Abt des Gallusklosters Dämme errichten lassen. Fischteiche, aus denen die Klosterküche alimentiert wurde. – Wohl eine Legende.

Die wahrscheinlichere und laut Stadtarchivar und Weiere-Kenner Ernst Ziegler richtige Theorie führt die ersten drei Weiher, entstanden um 1610, auf andere Gründe zurück. Die Obrigkeit habe sie neben den drei Linden graben lassen «zu Nutzen gemeiner Statt in Feuers-Gefahren, wie auch auf die Bleickenen zur Beförderung des Leinwat-Gewerbs zu gebrauchen».

Dabei handelt es sich wohl um den heutigen Knabenweiher, den Kreuzweiher und den Eichweiher. Der Kreuzweiher (heute Familienbad mit Frauenbad) hat seinen Namen von einem Grenzstein, auf dem Kreuze eingemeisselt waren und welcher die Grenze zwischen der Stadtrepublik und der Fürstabtei markierte.

Bereits 1617 wird von Dammbrüchen berichtet, die auf den Webersbleichen Verwüstungen anrichteten. Als in der Mitte des 17. Jahrhunderts die Brühlbleiche angelegt oder bedeutend vergrössert wurde, sollte ein weiterer Weiher den gestiegenen Wasserbedarf decken: der Nellusweiher entstand. Er befand sich dort, wo heute die Liegewiese des Familienbads anzutreffen ist und wurde in der Zeit der grossen Stickereikrise 1921/22 in Zuge von Notstandsarbeiten aufgefüllt.

Mannenweiher und Totenweiher

Der heutige Mannenweiher wurde 1713 erstellt. Mit dem Aushub wurde der Damm aufgeschüttet. Das bloss aufgeschüttete Material senkte sich, weshalb Damm-

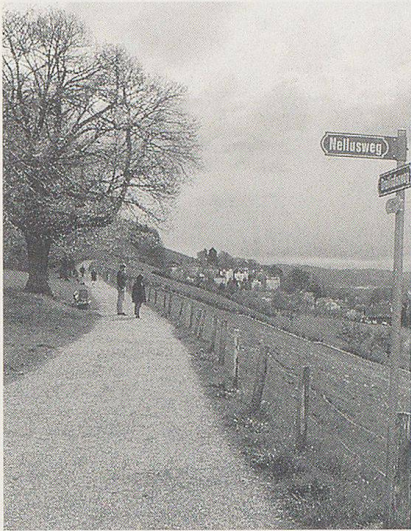


Das Badehäuschen des Mannenweihers, heute Garderobe für Badegäste und Badmeisterbüro.

schäden auch in Ratsprotokollen von 1715 erscheinen. Sanierungsarbeiten folgten – dies auch später im Jahrhundert unter Ratsherr Johannes Werder.

Der Buch- oder Totenweiher wurde 1835 angelegt und 1948 ausgelassen. Mit ihm sind einige Sagen und Schauermärchen verknüpft, deren bekannteste wohl jene von den armen ledigen Müttern ist, die hier ihre Neugeborenen ertränkt haben sollen. Für Stadtarchivar Ziegler ist diese, in der «Saga vom Totenweiher» durch Salcia Landmann populär gemachte Theorie aber mehr als fraglich, seien doch ledige Mütter zu Zeiten der Weiheranlage nicht mehr in der Masse durch Strafen und Ächtung dazu getrieben, ihre unehelichen Kinder zu töten, wie dies in früheren Zeiten der Fall gewesen sei. Gebaut wurde der Weiher auf Antrag von Bleichemeister Johann Joachim Weyermann, Pächter der Linsebühlbleiche, im Rainhölzli zwischen Scheitlinbüchel und Dreilinden als eigener Wassersammler. Inzwischen ist die Linsebühlbleiche längst überbaut, der Totenweiher ausgelaufen und der Name «Rainhölzli» wenigen noch ein Begriff.

Mit dem Niedergang der Leinwandindustrie und neuen «Schnellbleichen» verloren die Weiher auf Dreilinden ihre Bedeutung als Wassersammler. Über Jahrzehnte dienten sie nur noch den Mühlen und anderen industriellen Betrieben (Appreturen).



Refugium für Jogger, Wanderer, Ruhesuchende zu allen Jahreszeiten: die Wege und Wiesen auf Dreilinden über der Stadt St.Gallen.

1873 baute man vom Mühleggweiher in die Stadt hinunter eine Hochdruckleitung, die sich als Hydrantennetz in alle Gassen verteilte und zu Feuerlöschzwecken und zur Strassensprengung diente. Die Weiher hatten dazu den grösseren Teil des Wassers zu liefern und wurden mit dem Mühleggweiher verbunden. Durch den Ausbau der städtischen Wasserversorgung von Hundwil her und zur Jahrhundertwende aus dem Bodensee wurde auch diese Aufgabe hinfällig.

Sie laden zum Bade

Schon früh aber dürften die St.Gallerinnen und St.Galler, selbstverständlich mit entsprechend züchtiger Kleidung und geschlechtertrennenden Vorkehrungen, die Weiher als Bäder ge-

nutzt haben. Entsprechende Quellen deuten auf das 17. Jahrhundert hin. 1740 wurde erstmals ein Badeaufseher angestellt.

Am «Baden in den Weyeren» hatte die Obrigkeit der Republik St.Gallen in früheren Zeiten allerdings keine Freude, weiss Stadtarchivar Ernst Ziegler, profundere Kenner der Thematik, der dies mit zahlreichen Ratsprotokollen belegt. «Erst gegen Ende des 18. Jahrhunderts – wohl mit der Hinwendung zur Natur – wurden die Badesitten etwas freier.»

Stadtarzt Bernhard Wartmann schrieb um 1795: «In drei Jahreszeiten ist diese Gegend äusserst angenehm, und jeder Vorbeiwandelnde stehet stille und betrachtet die frohe Jugend, die im Sommer alle Abende in diesen Gewässern badet und im Schwimmen sich übt. Von der Spitze oder von dem Dach des an diesen Weiher hingebauten Weiherhäuschens springen die geübtesten Springer von beträchtlicher Höhe in das Wasser und dessen Grund hinunter und kommen hinter diesem Gebäude, nach langem Verweilen unter dem Wasser, wieder unbemerkt hervor; über welches Verweilen die Zuschauer in Furcht und Angst geraten, in Meinung, dass der Taucher seinen Tod im Wasser gefunden habe.»

«Nachdem von verschiedenen Privaten und Behörden in den Jahren 1847 bis 1850 die Errichtung einer Badanstalt für das weibliche Geschlecht angestrebt worden war, erstellte die

Ortsbürgergemeinde 1865 endlich eine solche im Knabenweiher, die dann der Politischen Gemeinde übergeben wurde. Im Sommer 1896 wurde die neue Frauen- und Mädchenbadeanstalt im Kreuzweiher (heute Familienbad) in Betrieb genommen. Die alte Mädchenbadeanstalt am östlichen Ende des Knabenweihers wurde fortan «den Primarschülern überlassen». Sie wurde 1905 durch einen Neubau im Kreuzweiher ersetzt, der 1953/55 abgebrochen wurde.

«Unverschämmt»

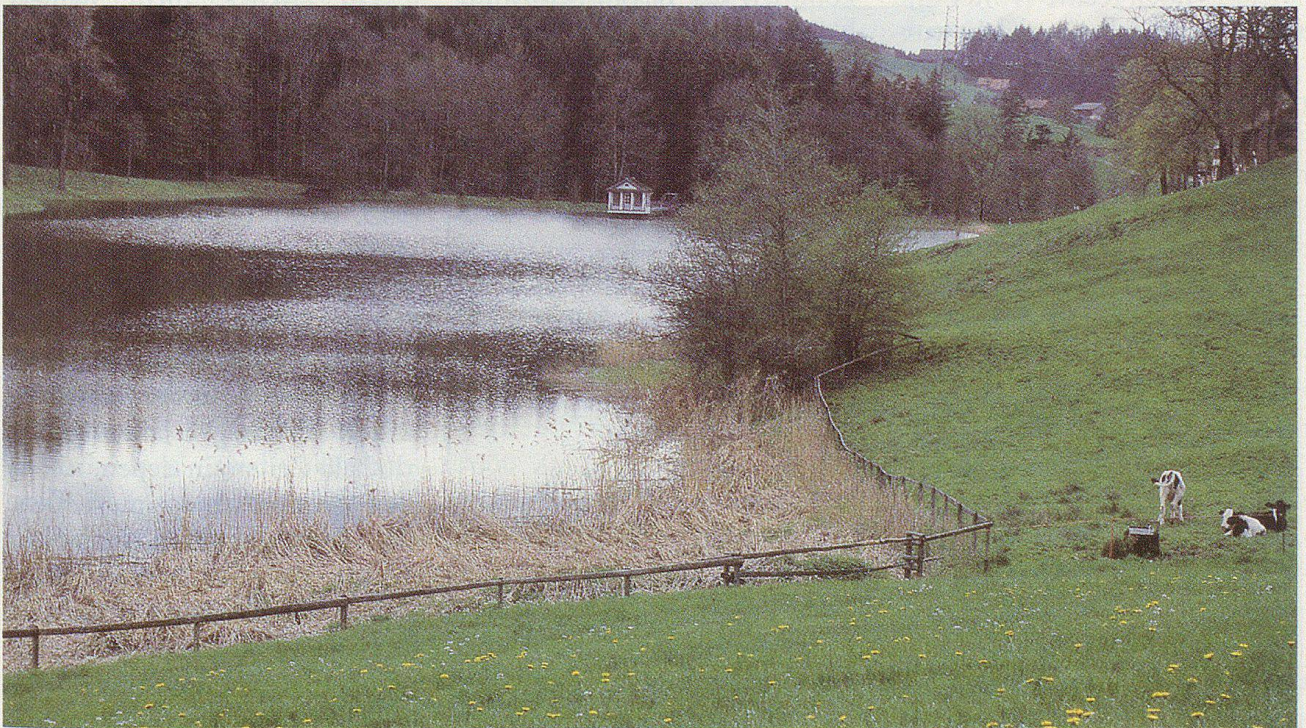
Im Mannenweiher wurde 1900 das lange Badehaus für die Männer an der südlichen Längsseite und 1906 der Querbau mit der Nichtschwimmerabteilung am Ostende des Weihers erstellt. 1919 konnte die Politische Gemeinde die Liegenschaft Möslegut erwerben, deren östlicher Teil nicht überbaut, sondern als Spielwiese und Männersonnenbad freigegeben wurde. Dass die gesittete Geschlechtertrennung zwar immer wieder in Frage gestellt, aber auch in unserem Jahrhundert noch hochgehalten wurde, zeigt das Zitat aus einem Vortrag Alfred Schmidts von 1938: «Gewiss, in den modernen Schlachtruf nach dem Gemeinschaftsbad stimmen auch Leute ein, an deren Ernsthaftigkeit ich keinesfalls zweifeln will, und es ist sicher erfreulich, dass wir einen tüchtigen Schritt herausgemacht haben aus der etwas verlogenen Prüderie einer gewis-



Die Schillerlinde auf dem Damm zwischen den Weihern und dem Dreilindenhang.



Der kleinste im Osten: der Eichweiher am Weg zum Scheitlinsbüchel.



Der «Wenigerweiher» zwischen St.Georgen und Vögelinsegg, nahe dem «Schwarzen Bären». Er gehört nicht zu den Dreiweihern im engeren Sinn, wenngleich ihn viele mit meinen, wenn sie von den St.Galler Weihern reden.

sen Zeit, die noch gar nicht so weit zurückliegt. Nur, alles mit Mass! Und so hoffen wir, dass uns doch bei Ausführung irgendeines der vielen Projekte das Gebiet der Dreilinden nicht allzusehr in üblem Sinne «modernisiert» werde.»

«Bloss ein halbes Jahrhundert später haben wir nun die Bescherung», schmunzelt Stadtarchivar Ernst Ziegler in einem vor wenigen Jahren erschienenen Aufsatz. «Nicht nur das Gemeinschaftsbad wurde geschaffen – 1956 im bisherigen Frauenweiher und 1971 dann auch im Mannenweiher –, sondern auch – horribile dictu – oben ohne und ganz «verschämt» (unverschämt) präsentiert sich heutzutage die holde Weiblichkeit.»

Als es noch rechte Winter und keine Kunsteisbahnen gab, wur-

de auf dem zugefrorenen Knabenweiher oft und gern eisgelauften. Vor den Gefahren warnte schon damals eine Tafel an gut sichtbarem Ort das «schleifende Volk». Erst im vergangenen Winter (1995/1996) konnte der Weiher seit langem wieder einmal für kurze Zeit freigegeben werden, bevor das Tauwetter dem Ausnahmevergnügen ein Ende bereite. Auch gefischt wird, vornehmlich von Knaben mit den nötigen Patent, heute noch im Eich- und im Knabenweiher.

Woher das Wasser stammt

Die Weiere aber hatten auch in jüngster Zeit ihre Probleme. Zum einen war die beim Aufkommen der Bassin-Schwimmbäder als drittklassiges Bad über

den späteren «Geheimtip» für Ruhesuchende zur «In-Adresse» und zur «Erstklass-Badi» aufgestiegen. Bis heute bevölkern Hunderte und Aberhunderte Sonnenhungriger im Sommer die Liegewiesen und Terrassenbänke, und nicht selten muss im Wasser aufpassen, wer beim Schwimmen keinen Zusammenstoss riskieren will. Mit den Gästen kamen die Autos, was die Stadt dazu bewog, mit Hinweisschildern, Gratisbusbetrieben und anderen Massnahmen die Weiherbesucher dazu zu bringen, zu Fuss, per Bus oder Mühleggähni herzukommen. Das brachte einen gewissen, mässigen Erfolg, unterstützt vom Bussenblock der regelmässig zirkulierenden Politessen.

Ein zweites, nicht weniger dringendes Problem war in den vergangenen zehn Jahren immer wieder die Wasserqualität. Die Bächlein, welche vom Kapf und vom Freudenberg herunterrieseln, sind nicht mehr imstande, die Weiher mit genügend Wasser zu füllen. Sie werden teilweise gar in die Steinach abgeleitet und fliessen so, die Weiheren rechts liegen lassend, in die Stadt hinter. Vor einigen Jahren gab es deshalb Zeiten, in denen, wer in den Weieren schwamm, sich wie die Seebuben im Bodenseewasser kühlte. Vom See stammte nämlich das Reservoirwasser, das man zwischenzeitlich zur Kompensation in die Weiher leitete.

Seit Jahren beschäftigen sich Tiefbau-, Gartenbau- und Umweltschutzamt mit Fragen der

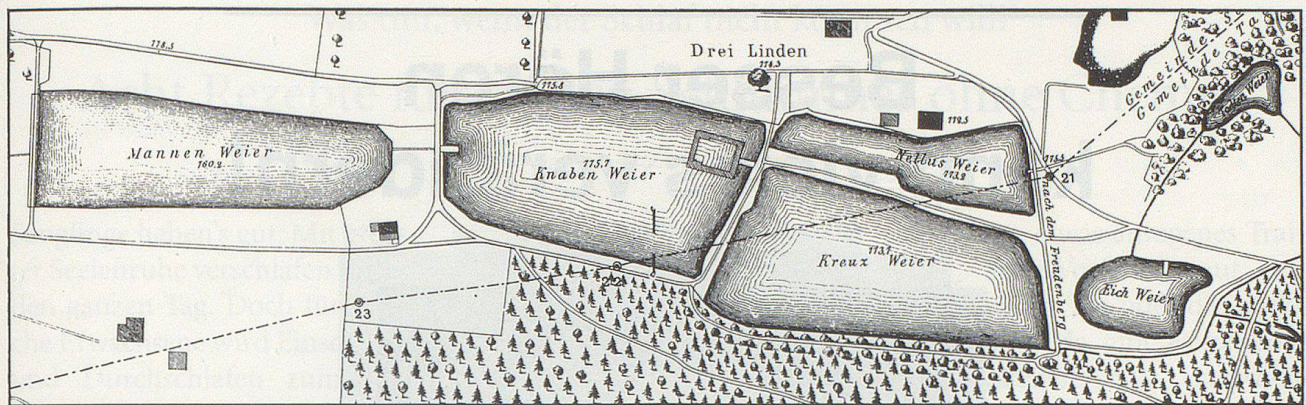
So ich die Stadt betracht'

Blick hinab von den Dreiweihern,
wenn der Tag mal Zeit mir lässt,
Stadt im Dunst, gleich tüll'nen Schleiern,
Himmelblau und Sonne feiern
über ihr ein heitres Fest.

Dach, First, Giebel, Kirchturmspitze,
Rosahauch in der Grisaille,
in den Strassen beineln klitzeklein die Leute und ich sitze,
schaue, blinzle, fühl mich frei.

Langgestreckt und mir zu eigen
meine Stadt in Mittagsruh:
So möcht' ich sie Freunden zeigen!
Kaum gedacht, die Nebel steigen,
decken eiligst alles zu.

Hermann Bauer



Alte Übersicht über die Weiher auf Dreilinden (1894), Stadtarchiv (Vadiana) St.Gallen.

Wasserqualität. Geprüft wurde unter anderem auch die Möglichkeit, die zubringenden Bäche zu sanieren und wieder in die Weiher zu leiten. Im Zentrum stand dabei das Bächlein, das vom Kloster Notkersegg her in Richtung des östlichsten kleinen Weihers, des Eichweihers fliesst. Das Bachbett, einst künstlich angelegt, müsste angehoben werden. Ein Unterfangen, von dem man inzwischen eher wieder abgekommen ist. Denn auch nach dem Gülleverbot bringt der Bach wegen seines Weges durch mooriges Gebiet so viel Nährstoffe mit, dass den Weihern mit den heutigen, geringen Zuflüssen vielleicht besser gedient wäre. Entsprechende Studien und Untersuchungen sind allerdings noch nicht abgeschlossen. Und dass die Wassersorgen nicht neu sind, reimte auf der Tafel am Badhäuschen zwischen Knaben- und Mannenweiher besagter Dichter schon im Jahr 1753: «Doch muss man auch zu allen Zeiten/ Viel Fleiss und Arbeit wenden an/ Das Wasser in die

Ort zu leiten/ wo man es füglich brauchen kann.»

Vor dem Abbruch gerettet

Nicht wenige Bauten, um die man heute da und dort trauert, wurden im St.Gallen der sechziger und siebziger Jahre abgerissen: das Stadttheater, die «Helvetia», das Rathaus und andere. Auch das Frauenbad, das wie ein asiatischer Tempel anmutende Holzgebäude im östlichen Teil des Familienbads, war als «baufällig» auf der Abbruchliste. Dass dies nicht umgesetzt wurde, ist vor allem dem Wasser-Variété-Zirkus Pic-o-Pello zu verdanken, der im Sommer 1979 während rund 15 Vorstellungen 8000 Zuschauerinnen und Zuschauer nach Dreilindern lockte. Zusammen mit 160 Mitwirkenden wussten die inzwischen berühmten Mimen Pic (Richard Hirzel) und Pello (Heinz Meier) ihr Publikum dermassen zu verzaubern, dass auch die Frauenbadanstalt davon profitierte. Viele engagierten sich für ihre

Erhaltung, so dass sie heute nicht abgerissen ist, sondern im alten Kleid renoviert dasteht. Sie ist in ihren zahlreichen Stimmungen Motiv für Hobbyfotografen, neblig verträumt oder sonnenbeschienen. Im Winter von Schnee und Eis verzaubert, überquillt sie sommers von Badefreudigen. Die Aufschrift auf der Wasserboje hält Männer von diesem letzten Bollwerk der Frauen auf Dreilindern fern. Und immer wieder dient die Frauenbadi auch als Kulisse für kulturelle Veranstaltungen wie etwa die Aufführung von Thomas Hürlimanns «Grossvater und Halbbruder» 1984 oder dem letztjährigen Spektakel mit skurrilen Flugobjekten, dessen kurze Bahn im kühlen Nass endete.

Die Weiere werden hoffentlich auf künftige Generationen abkühlen, erfrischen und inspirieren und animieren.

Die alten Ratsprotokolle, Berichte und Belege, die diesem Text zugrundeliegen, wurden freundlicherweise vom Stadtarchiv (Vadiana) zur Verfügung gestellt.